

Unser Planet.

Blätter

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Unterhaltungsblatt.

N^o 296. (II. Jahrg.) Dienstag, den 27. December.

1831.

Einige Lichtblicke in's Labyrinth der Wünsche.

Nach, bis zu Charon's Kahne
Schweift unserer Wünsche Noth.
Matthiſſon.

Dürftig äußerlich und bedürftig innerlich tritt der Mensch als ein Kind des Strebens auf die Erde, wo sein ganzes Leben nur ein Anagramm von Wünschen, und die Befriedigung derselben die Achse ist, um welche sich sein ganzes Dichten und Trachten, sein Streben und Weben dreht, und zu welcher der Verstand angestrengt und der Wille als die Thatkraft in Bewegung gesetzt wird. Diese Erkenntniß müssen wir bei dem geneigten Leser nothwendig proponiren, denn wer nie gewünscht hatte, dem würde man umsonst nur sagen, was eigentlich „Wünschen“ hieße. Schwerlich dürfte es aber je Einem an solche stete Begleiter, wie Wünsche sind, gefehlt haben, denn es liegt tief im Plane des ewigen Weltgeistes, daß wir in dieser Welt uns bald mit leeren, träumenden, thörichten, phantastischen Wünschen plagen, bald mit quälenden, neidischen, habfüchtigen, unersättlichen Wünschen martern, und bald in der Wiege leiser, zarter, bescheidner und anspruchloser Wünsche schaukeln müssen. Der Affekt des Wünschens findet sich vielleicht auch im ganzen Gebiete der Schöpfung nirgends als nur in der Behausung der menschlichen Seele, denn der Thierwelt müssen seine Seufzer um so mehr fremd sein, als hier Alles nur mit Begierde auf seinen Gegenstand losgeht, und wie es dem duldſamen Lamm noch niemals eingefallen, die kräftige Mähne des Löwen sich zu wünschen, so dem Räuber Adler noch nicht, eine sanfte Taube zu sein. Eben so kann man auch unmöglich in der herrlichen Gegend der reinen Geisterwelt, falls es eine solche gebe, den Seufzer des Wunsch-Affekts kennen, denn da schließt ihnen der mächtige Gedanke das Thor zu, und sie nehmen die Flucht vor dem kräftigen Willen. Wo aber

nur ein menschliches Wesen ist, da halten die Wünsche ihre gierige Arbeit, bald sitzen sie in seinen Augen, bald hocken sie aus seinen Ohren, wo in aller Welt es nur irgend einen Raub gebe, und verlassen uns auch nicht auf einen Augenblick, ohne durch alle Veränderungen in den verschiedensten Gestalten hervorzugucken. Alle Geschäfte des Tages müssen da ihren Befehlen gehorchen, die Nacht nur auf ihre Erlaubniß schlafen, oft auch dieß nicht einmal, weil sie sich in unsere Liebe wie in unsern Haß mischen, mit denen wir die nächtliche Ruhe nicht vereinigen können. Sie bauen uns die Häuser, lenken die Pflüge, spannen die Segel aller Meere, reißen Roß und Wagen in den blutigen Krieg, sitzen bei allen Leidenschaften auf dem Throne, stiften die Ehen, lehren auf der Kanzel und richten vor Gericht. Sie sind es, die bei jeder Kunst, bei jedem Gewerbe Kopf, Hand und Handwerkszeug führen, dem Jäger das Gewehr abschießen, dem Arzte die Heilung entdecken, dem Physiker das Perpetuum mobile und dem Mathematiker die Quadratur des Triangels finden lassen: und selbst wenn die Mohnngötter uns in Phantasie schon umgaukeln und der Schlaf das Auge beschleicht, sind sie es noch, welche in des Herzens Tiefe und in den Geheimnissen der Seele wandeln, um ängstliche oder erfreuliche Träume zu suchen.

Das Wünschen ist also unserer Natur angemessen, es ist rein menschlich und allgemein, weil wir Alle in der Zukunft leben, und das Wünschen als erster Versuch der sich anschließenden Urtheilskraft unvermerkt eintritt, woher auch der Gleichgültigste und Trägste wünschen muß. Seine Unnatürlichkeit ist minder Schwäche der Zerstreuung, als des Irrthums und Schwankens; sie ist eben sowohl das ganz unbefonnene, sonderbare, launische Wünschen, das viele und mannichfache Wünschen des Neidischen, als das heftige, unersättliche Wünschen des Habfüchtigen und das beständige, beunruhigende, quälende Wünschen überhaupt. Wir wünschen überhaupt nur dasjenige, was wir nicht ausschließend begehren,

oder ernstlich auszuführen und zu befriedigen gedenken; daher der Wunsch im Allgemeinen nur als ein spielender Affect, als ein leidenschaftloser, bloß zufällig regsammer, über die Wirklichkeit hinausseilender Trieb erscheint, ohne Aufregung von Kraft und That, und ohne Erwartung des Erfolgs, der noch zuweilen so verborgen still sein kann, daß man ihn sich selbst kaum gesteht. Gleichsam wie der Stier sein Joch, das Pferd seine Kinnkette, und der Falk seine Schellen, so hat der Mensch seine Wünsche, die aber in ihren Ausschweifungen unter den Affekten wahre Kometen sind, denn sie haben keine Zügel und kein Maß, weil man sowohl Alles, als auch immer mehr und mehr wünschen kann, ohne daß von Jemandem Schranken gestellt oder Schloßer vorgelegt werden können.

Vergleichen wir den Wunsch mit der Hoffnung, so hat diese mehr Wahrscheinlichkeit des bevorstehenden Guten im Vorgefühle, mehr Selbstvertrauen und Geneigtheit zum Selbsteingreifen; verglichen mit der Sehnsucht ist diese unruhiger, unangenehmer, stärker und tiefer; verglichen mit dem Verlangen ist dieses ernster und bestimmter, entschiedener und fester; endlich geht der Wunsch von der Begierde darin ab, daß er nicht arbeitend ist, denn nur wenn der Wunsch sich durchsetzen will, wird er zur Begierde. Die Wünsche wohnen am liebsten beim Glücke; wo Reichthum, Ehre und Schönheit ist, da halten sie sich am liebsten auf: denn einer Seite hat der Beglückte der Fortuna einen Geschmack abgewonnen, ein Gelingen abgemerkt, anderer Seite leidet er an Ueberladungen, wodurch sein Geschmack verdrüsslich und die Wünsche geändert werden, größtentheils aber gibt noch das Glück große Verbindungen, also Verwickelungen, welche an den Fäden von Verdrüsslichkeiten in ihm Wünsche aufziehen. Dem Menschen ist es einmal gewöhnlich, weniger zu thun, um den Besitz, als um die Gewohnheit, sich Besitzungen verschaffen zu können, eben so wie gar Mancher nicht liebt, um geliebt zu sein, als nur um zu wissen, daß er Andre in sich verliebt machen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Gespräch in der Schule.

Schüler.

Das Wort hier, mein Herr Subconrector, heißt's Hektor, oder etwa Hektor?
Bald klingt das e wie get und bald wie ka,
Wie heißt's nun hier nach der Grammatika?

Lehrer.

O welche Fehler, dummer Knabe
Im Deutschen gar! Wie oft schon habe
Ich Dir gesagt: heißt's heißt's, Du Schwabe.

Ernst Schüg.

Napoleon und der Fürst Hagfeldt.

(Bechluss.)

An den Herrn Major von der Kneesebeck.

Berlin, den 24. Oct. 1806 Morgens
um fünf Uhr.

„So eben kommt der bei dem Generalstabe angestellte Artillerie-Lieutenant Braun zu mir und zeigt mir an, daß er von Ew. den Auftrag hat, die sämtlichen Brücken über die Havel zu zerstören. Die Hälfte seines Auftrags habe er vollzogen; diesen Auftrag zu beendigen, schiene ihm nach den Nachrichten, welche er hier erhalten, nicht mehr möglich. Ich habe demselben darauf bemerkt, daß bereits gestern eine starke Kavallerie-Patrouille in Potsdam gewesen, daß die dortige Brücke über die Havel sich in des Feindes Gewalt befindet, und daß er meines Erachtens um so mehr zurückgehen könnte, als bei der dermaligen Lage uns die noch stehende Brücke über die Havel zum Approvisionnement von Berlin nöthig sei.“

„Der Lieutenant Braun hat mich gebeten, Ew. davon zu benachrichtigen, und ich entledige mich andurch dieses Auftrags.“

„Offizielles weiß ich von der französischen Armee nichts, als daß ich gestern eine Ausschreibung, unterzeichnet d'Aulenne, gesehen habe, welche an den Magistrat zu Potsdam gerichtet war. — Die Franzosen sagen, ihr Corps sei achtzig tausend Mann stark; Andere versichern, es seien nicht fünfzig tausend Mann; auch sollen die Pferde der Kavallerie äußerst ermüdet sein. Ich habe die Ehre N. N.“

Fürst von Hagfeldt.

„Ich bitte, mir nicht zu antworten.“

Dieser Brief wurde, wie die Ueberschrift zeigt, sieben Stunden vor dem Einrücken der Franzosen geschrieben und abgesendet. Die Nachrichten über die französische Armee, welche er enthält, waren so unschuldig, daß sie keinen Menschen compromittiren konnten; im Gegentheil aber war der Fürst Hagfeldt durch seine Stellung verpflichtet, Alles, was er von den Franzosen und ihren Bewegungen erfuhr, einzuberichten, und diese Pflicht hörte erst mit dem Einrücken derselben in Berlin auf. Der Brief fiel ihren leichten Truppen in die Hände, und kam bis an Murat, der ihn aus Wohlwollen für den Schreiber dem Kaiser in der Meinung übersendete, demselben dadurch einen Dienst zu leisten, indem daraus die Vorsorge des Fürsten für die Verproviantirung Berlins hervor ging, welche von da an zum offenbaren Vortheil der französischen Armee gereichte.

Ueber einige in der Geschichte berühmte Worte.

Kürzlich wurde in Zeitschriften das dem Abbé Sieyès zugeschriebene, berühmte Wortum: *La mort sans phrase*, wieder erwähnt. Dieß Wort ist historisch geworden, es ist aber eben so wenig wahr, als viele andere Redensarten aus den Zeiten der älteren wie der neueren Geschichte.

Es ist über allen Zweifel erhaben, daß Sieyès diesen zwecklosen und blutdürstigen Ausspruch auf der Tribüne nicht gethan hat. Ein Freund dieses berühmten Mitgliedes des Conventes erklärt das Factum auf folgende Weise. Entrüstet über Dejenigen, welche so wie er selbst für den Tod Ludwigs XVI. stimmten, aber ihr Wortum unter heuchlerischen Umschweifen, ja sogar unter philanthropischen Betheruerungen abgaben, wandte sich Sieyès, nachdem er auf der Tribüne bloß gesagt hatte: *Je vote la mort!* als er wieder auf seinen Platz zurückgekehrt war, zu einem seiner Nachbarn mit den Worten: *Pour moi, j'ai voté sans phrase.* Die Verkümbung hat sich dieses Ausspruches bemächtigt, und aus demselben, wiewohl er nur vom Aerger über die Heuchelei seiner Collegen eingegeben war, ein Wort des Blutes gemacht. Es ist übrigens bekannt, daß Sieyès nie für einen zur Grausamkeit geneigten Menschen gegolten hat.

So hat auch der Abbé Edgeworth, der Ludwig XVI. zum Schaffot begleitete, keineswegs zu ihm die Worte gesprochen: *Fils de saint Louis, montez au ciel!* Der würdige Priester gestand dieß offen; auch erwähnen die Memoiren, welche er hinterlassen hat, diese Worte nicht. Allerdings wurden dieselben am Tage der Hinrichtung Ludwigs XVI. sogar gedruckt, allein sie rühren von einem Journalisten, Charles His her, der sich unter der Restauration durch Weisheit und Mäßigung in Verwaltung verschiedener wichtiger Aemter, die ihm übertragen worden waren, ausgezeichnet hat.

Ferner ist der Ruf: *la garde meurt, elle ne se rend pas!* der in dem *Indépendant* am Tage des Einlaufs der unglücklichen Ereignisse von Waterloo abgedruckt wurde, die Erfindung des Herrn von Rougemont, eines, als Journalist und dramatischer Dichter, höchst ausgezeichneten Mannes.

Man würde nicht zu Ende kommen, wenn man alle die geistreichen Worte aus der ersten Zeit der Restauration aufzählen wollte. Einige Journale setzten es sich in den Kopf, dieselben Ludwig XVIII. und seinem Bruder zuzuschreiben, die jeden Morgen, wenn sie die Gazette oder die *Quotidienne* lasen, ausrufen konnten:

Peste! où prend mon esprit toutes ces gentilleses?

Uebrigens ist diese Manie, historischen Personen geistvolle Redensarten unterzuschreiben, nichts weniger als neu. So sucht man in dem Briefe, welchen Franz I. nach der Niederlage von Pavia an seine Schwester

schrab, vergeblich die berühmten Worte: *Tout est perdu, hors l'honneur.*

Selbst jener merkwürdige, wichtige Ausruf *Mirabeau's*: *Nous sommes ici par la volonté du peuple, et nous n'en sortirons que par la force des baïonnettes!* ist nicht ursprünglich von diesem Miesen der französischen Revolution erfunden worden. Volney, ein geistreicher Schriftsteller, aber schlechter Redner ist der wahre Verfasser desselben. Er wollte die Tribüne bestiegen und seine Rede ablesen. Mirabeau hielt ihn zurück, und sprach: „Geben Sie mir Ihr Manuscript, mit Ihrer schwachen Stimme, Ihrer steifen Haltung, wird man Sie nicht anhören. Ich will an Ihrer Stelle reden.“ Volney willigte ein, und ohne diese glückliche Usurpation würde das merkwürdige Wort, wodurch Mirabeau gewissermaßen die alte Monarchie stürzte, unbenutzt vorübergegangen sein. Ganz Frankreich bewunderte Mirabeau, Volney reklamierte dagegen nicht, und bewies Selbstverläugnung sogar in Beziehung auf den Ruhm.

C. d. L.

M i s z e l l e n .

Auf der Straße von Paris nach Saint-Germain hat eine Frau sich das Leben genommen, indem sie sich unter die Räder eines schwer beladenen Frachtwagens warf. Sie soll auf dieselbe Weise bereits mehrere Male fruchtlos den Tod gesucht haben. (Hätte man, fragen wir, sie in diesem Fall nicht in sichere Verwahrung nehmen sollen?)

Bei den letzten Affsen von Salisbury wurde ein Mann, Namens Georg Dons, zur Deportation nach Botanibay verurtheilt, weil er vier Heller gestohlen hatte.

Die englischen Journale sprechen von einem Amerikaner, Namens Spicer, der eine Erfindung, die jedoch verheimlicht wird, gemacht haben soll, mittels welcher die Eilwagen künftig hundert (englische) Meilen in einer Stunde zurücklegen können. (Wahrscheinlich Ironie!)

Die Diners und Dejeuners, welche die ostindische Compagnie im vorigen Jahre ihren Direktoren gab, kosteten nahe an 30,000 Thaler.

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

Aus Braunschweig, im December 1831.

Votum über den Entwurf der revidirten Landschaftsordnung des Herzogthums Braunschweig; von K. F. E. Pölig. (Leipzig bei Hinrichs. 1831. 8. 86 S. Pr. 10 Gr.)

Gewiß gehört es zu den erfreulichsten Zeichen unserer Zeit, daß in unsern Tagen kein Vorschritt in der Reform einer deutschen Staatsverfassung mehr als eine kleinliche, isolirte Landesangelegenheit betrachtet wird, sondern als eine wahrhaft deutsche Sache, welche die Theilnahme des ganzen gebildeten Deutschland in Anspruch nimmt.

Einen neuen Beleg zu dieser Bemerkung gibt die vorliegende Schrift unseres Pölig — (ich nenne ihn so, nicht als sächsischen Professor, sondern als wahrhaft deutschen Publicisten, den daher auch wir Deutsche Braunschweigs mit Stolz und Freuden den Unserigen nennen). Diesem deutschen Manne brückt jeder Braunschweiger herzlich die Hand, als dem aufgeklärten Gehülfen an unsern neuen Verfassungswerke, das jetzt alle hellen Geister und warmen Gemüther unseres kleinen deutschen Landes bewegt.

Diese Schrift verdient die weiteste Verbreitung und die allgemeinste Theilnahme, denn sie bespricht eine Thatfache, welche ganz Deutschland interessieren wird — das neue Anschließen eines deutschen Staats an das constitutionelle Leben in Deutschland. Der erste Schritt desselben, die Verheißungen unserer Regierung in der Thronrede Sr. Durchlaucht des Herzog Wilhelm und die Propositionen einer verbesserten Landschaftsordnung, ist der Gegenstand einer staatswissenschaftlichen Kritik geworden, beurtheilt durch einen Mann, der sich ein geistiges Stimmrecht in jeder Landschaft eines deutschen constitutionellen Staats erworben hat. Doch gehen wir etwas weiter zurück.

Im Herzogthume Braunschweig bestand geschichtlich eine Landschaft aus drei Ständen, der Ritterschaft, den Prälaten und den Vertretern der Stadtmagistrate (Bürgermeister). Die Rechte derselben wurden zusammengefaßt in den Privilegien von 1770. In der westphälischen Zwischenherrschaft wurde die Landschaft aufgehoben. Bei der Restauration des angestammten Fürsten (1813) wurde sie nicht wieder hergestellt. Erst im Jahre 1820 erschien unter der vormundschaftlichen Regierung eine mit den Ständen beratene revidirte Landschaftsordnung. Diese behielt aber das veraltete Vertretungssystem der Standesinteressen ihrem Wesen nach bei und entsprach wenig den Bedürfnissen einer aufgeklärten Zeit. Graf von Münster wirkte auf den Geist derselben niederdrückend im System der Carlsbader Beschlüsse und so wurde denn, unter einigen unzureichenden Verbesser-

rungen, ein Institut gewonnen, das sich weniger warmer Theilnahme im Lande erfreuen konnte, doch dadurch zu einiger Celebrität kam, daß es den schwerfälligen Kampf vor dem Bundestage gegen Eingriffe eines, seine Pflichten und Befugnisse verkennenden, Fürsten zu bestehen hatte. Dieses Bödern des Bundestages den Braunschweigern ihr gutes Recht zu sichern, erhöhte auf der einen Seite die Annäherung, auf der andern die Spannung der Gemüther, bis zu dem Grade, daß die Pariser Julitage auch in dem kleinen deutschen, tiefgekränkten Lande ihren Nachhall fanden.

Jedem Braunschweiger erschütterte der Schloßbrand vom 7ten September vorigen Jahres; Jedem erfreute die Entfernung eines Fürsten, dessen persönliche Gesinnungen keine Möglichkeit eines geregelten und gerechten Regierungssystems blicken ließen; jedes patriotische Herz erfüllte sich mit freudigen Hoffnungen, als Herzog Wilhelm erschien und Männer des allgemeinsten Vertrauens in das Ministerium traten. Allein es läßt sich nicht leugnen, und öffentliche Blätter haben es ausgesprochen, es entstand im Lande ein Mißbehagen, welches immer mehr Zweifel setzte darin, daß durch den Geist dieser neuen Regierung viel mehr gewonnen sein werde, als Wiederherstellung des Rechtszustandes — damit aber auch das Auftauchen eines aristokratischen Einflusses. Je mehr die Absichten unserer Regierung sich in Dunkel hüllten, desto schreckender tauchten einige Jundestimmen auf *), desto besorgter und aufgeregter wurde die Stimme des Volks; um desto freudiger und erfreulicher überraschten uns aber auch die Verheißungen (des 30ten Octobers) in der Thronrede und in den landesherrlichen Propositionen.

Erst durch die Annahme von Seiten der Landschaft können diese Vorschläge mit den Gegenvorschlägen, so wie man sich darüber vereinigen wird, zum Landes-Grundgesetz erhoben werden. Die Landschaft im Allgemeinen hat vorläufig den Propositionen in der Hauptsache ihren Beifall zu erkennen gegeben. Es sind Commissionen zur Begutachtung des Entwurfes ernannt. Die Landschaft selbst ist bis dahin, daß diese ihre Arbeiten beendet haben werden, vertagt.

(Fortsetzung folgt.)

*) Z. B. eine aristokratische Brochüre eines Herrn A. v. Grone (Auditor in Holzminden), welche indeß allgemein in der öffentlichen Meinung ihre Abfertigung erhielt, jedoch nicht vorüber ging, ohne als besorgliches Zeichen eines aristokratischen Egoismus betrachtet zu werden.